



Horst Hohmann

Dichtung und Wahrheit

Unten im Wohnzimmer, gleich neben meinen geliebten Musik-CDs, steht ganz oben in einem Bücherregal unser „Brockhaus“ – 15 dicke Bände, 145000 Stichwörter, mehr als 15000 Abbildungen, Grafiken und Karten, über 1000 Info-Kästen. Alles auf dem neuesten Stand, sogar die Rechtschreibung.

Wie oft ich in diesen „Brockhaus“ bei meinen Recherchen schon reingeschaut habe, kann ich nur schätzen. Viele Tausend Mal bestimmt. Auch Ende vorletzten Jahres zum Beispiel, als uns Freunde von ihren Plänen für einen Bolivienbesuch schrieben und von der Absicht, dabei auch zwei Tage in der ehemaligen südbolivianischen Regierungshauptstadt Potosí zu verbringen, schlug ich im „Brockhaus“ nach und erfuhr, dass Potosí 3976 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Dass rund zwei Drittel des im 17. Jahrhundert weltweit geförderten Silbers aus Potosí stammten. Und dass die Stadt mit ihren vielen Bauten aus der Kolonialzeit und mit den Silberminen zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört.

Nichts wird in der kurzen „Brockhaus“-Notiz über die Zigtausend Indio-Bergleute gesagt, die über drei Jahrhunderte hinweg unter menschenunwürdigen Bedingungen aus dem famosen „Cerro Rico“, dem kegelförmigen Wahrzeichen der Stadt, Silber und andere Edelmetalle förderten und nur selten 40 Jahre oder älter wurden – die Lunge von dem in den Stollen allgegenwärtigen feinen Staub zerfressen.

Man wird uns vermutlich sagen, dass die „Brockhaus“-Autoren aus „Platzgründen“ nur das Silber (mit dem in Europa Kriege finanziert, Schlösser und Kirchen gebaut sowie Bündnisse geschmiedet wurden!) erwähnten und deshalb nicht auf die Leiden der „Männer von Untertage“ eingehen konnten. Aber, war wirklich kein Platz mehr für die eigentlich doch sehr naheliegende, kurze Frage, was jener Ort des Schreckens in Potosí mit „Weltkultur“ zu tun haben soll?!

Wir alle haben schon miterlebt, wie schnell sich eine Geschichte beim „Weitererzählen“ verselbständigen kann – wie (ohne böse Absicht) nach sechs oder acht Stationen aus dem Opfer urplötzlich ein Täter wird. Wie statt Kühen auf einmal Schafe über die grüne Wiese laufen. Wie das Endspiel der Fußball-WM (fast unbemerkt) nicht mehr in Stuttgart, sondern in der finnischen Hauptstadt Helsinki stattfindet.

Genauso wie es sich empfiehlt, bei mündlich überlieferten Geschichten immer nach ihrer „Glaubwürdigkeit“ zu fragen, ist doppelte Vorsicht geboten, wenn es um Geschichtsschreibung geht, ums Kommunikationswesen, um die sogenannte Öffentlichkeitsarbeit von Regierungen und Banken, von Konzernen und kirchlichen Einrichtungen sowie um die Nachrichtenübermittlung und die Berichterstattung ganz allgemein.

Denn nirgendwo sind die Grenzen zwischen Dichtung und Wahrheit so „fließend“ wie in den genannten Bereichen, auch wenn man dort scheinheilig erklärt, dass man niemals und unter gar keinen Umständen berufsethische Richtlinien verletzen würde.

Wir können jedoch immer wieder nur staunen, mit welcher Regelmäßigkeit in der Branche der viel beschworene „Tugendpfad“ verlassen wird. Es werden – je nach Bedarf und dann stets mit vollem Kalkül – kompromittierende Gerüchte in die Welt gesetzt, um potentielle Rivalen auszuschalten. Es werden Lügengeschichten verbreitet, um kriegerische Handlungen rechtfertigen zu können. Es wird nur die „halbe Wahrheit“ erzählt, weil die andere Hälfte fürs politische Geschäft abträglich wäre. Es werden Menschengruppen Negativ-Eigenschaften angedichtet, weil man „Latinos“, weil man „Schwarze“ oder weil man „Itaker“ in bestimmten Jobs nicht sehen möchte.

Man lässt in der Berichterstattung die „Vorgeschichten“ weg, um nicht den abgrundtiefen Hass und die historische Feindschaft zwischen Klans und Völkern erklären zu müssen. Man lässt gegen ein kleines „Trinkgeld“ Urkunden fälschen, um „epochale Leistungen“ aufs eigene Konto buchen zu können.

Griechen und Römer hatten sehr früh ein feines Gespür für die machtpolitische Bedeutung sogenannter „loyaler Geschichtsschreibung“, wenn sie ihre Auftragsschreiber beispielsweise über meine Vorfahren aus den herkynischen Wäldern („barbarisches Kelten-Gesindel“) herziehen ließen oder auch die im 5. Jahrhundert mit Geiserich nach Kartago übergesiedelten Frauen und Männer trotz ihrer großartigen zivilisatorischen und kulturellen Leistungen als „Vandalen“ in Verruf brachten.

Sie, liebe Leserin und lieber Leser, werden bei der Lektüre des vorliegenden Heftes einmal mehr beobachten können, wie schwierig es darum häufig ist, Dichtung und Wahrheit voneinander zu trennen. An unserem Bemühen, kirchenintern aufgetischten „Schauermärchen“ zum Beispiel immer wieder unbarmherzig auf den Grund zu gehen, wird sich auch 2015 nichts ändern. Deshalb werden wir mit Sicherheit in einer der nächsten Ausgaben u.a. den intriganten Fragen nachgehen, warum das Hilfswerk „Kirche in Not“ 2009 in eine „Päpstliche Stiftung“ umgewandelt wurde? Warum sich „Kirche in Not“ bei seinem vom 12. bis 15. März in Würzburg stattfindenden Kongress „Treffpunkt Weltkirche“ für die vorgesehenen Podien-Gespräche fast ausschließlich im rechten bzw. ultrarechten Spektrum bedient, und dem illustren Kreis der „offiziellen Medienpartner“ des Kongresses nur fundamentalistisch ausgerichtete Einrichtungen angehören (die Agentur kath.net/die „Tagespost“/ der Fernsehsender EWTN/Radio Horeb/K-tv), bei denen seit dem Amtsantritt von Jorge Mario Bergoglio von „Papsttreue“ nicht mehr sonderlich viel zu spüren ist. Wissen würden wir natürlich von „Kirche in Not“ auch schon ganz gerne, gegen welche „Mediendiktatur“ und gegen welchen „gender mainstream“ das weltweit agierende Hilfswerk meint ankämpfen zu müssen!